

Predigt in Neuenkirchen St. Anna am 31.03.2021

Thema: Synodaler Weg – Maria unter dem Wort und unter dem Kreuz

Pfr. em. Dr. Wilfried Hagemann, Bocholt St. Georg

(mail@wilfried-hagemann.de)

1. Vor kurzem riefen drei italienische Priester an und fragten bei uns im Pfarrhaus von St. Georg in Bocholt, ob wir ihnen in einem Zoom-Gespräch etwas vom Synodalen Weg in Deutschland erzählen könnten. Sie hatten davon gelesen, und es gebe in Italien sehr viel Kritik an diesem Synodalen Weg, als wenn wir Katholiken in Deutschland uns von Rom trennen wollten. Und deswegen waren sie etwas in Sorge. Wir haben uns bereit erklärt, mit ihnen zu sprechen, und haben ihnen ganz einfach erzählt, wie es dazu kam.

2. Wie kam es zum Synodalen Weg? Es sind Fragen in der katholischen Kirche Deutschlands an die Oberfläche getreten, die viele Katholiken wirklich umgehauen haben, Priester, Laien und Bischöfe. Und es ergab sich daraus auch eine Austrittswelle aus der Kirche mit ganz unterschiedlichen Motiven. Ich zähle einzelne Probleme auf:

- Es gibt heute kaum Berufungen zum Priestertum, die Priesterseminare stehen faktisch fast leer. Auch in Münster. Es sind viel zu wenig Kandidaten, und da bahnt sich ein großes Problem an. Das Problem um die Frage der Priester wird noch verstärkt durch den Missbrauchsskandal. Unerhörtes ist da geschehen, was man Priestern nie zugetraut hätte. Dieses Fehlverhalten in puncto Sexualität und erst recht die Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen und die oft lebenslangen Folgen dieser wirklichen Verbrechen sind eine große Erschütterung in Deutschland. Ich höre den Aufschrei: Wie kann das geschehen, wie kann Gott so etwas zulassen? Dann stellen viele fast automatisch die Frage nach dem Zölibat und der Ehelosigkeit der Priester. Dieser Aufschrei erinnert mich an die Situation von Jesus am Kreuz, der geschrien hat: Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
- Dann fällt ein zweiter Aufschrei auf. Er kommt von Seiten vieler Frauen. Viele Frauen fühlen sich in der Kirche nicht mehr ernst genommen. Sie haben das Gefühl, am Rande zu stehen. Außerdem stoßen sie sich daran, dass Frauen grundsätzlich der Weg zur Priester- oder Diakonenweihe versperrt ist. Der Protest wurde in den letzten Jahren immer lauter. So hat sich auch die Vereinigung Maria 2.0 entwickelt. Auch hier ist ein Aufschrei zu hören, und er verlangt nach einer Antwort. Gerade hier spürt man, dass es auch eine Spaltung geben kann, wenn wir diesen Aufschrei nicht ernst nehmen. Gerade erst sind beide Initiatorinnen von Maria 2.0 aus Münster öffentlich aus der katholischen Kirche ausgetreten.
- Ein dritter Aufschrei kommt in den Blick: Warum werden die Gläubigen nicht an zentralen Entscheidungen beteiligt? Warum gibt es keine Instanz außerhalb der Hierarchie, die bei strittigen Entscheidungen eines Pfarrers oder des Bischofs die Rechtmäßigkeit überprüft? Viele fragen: Müssen wir nicht gemeinsam nach Antworten suchen, wenn Probleme auftauchen? Warum muss alles nur von oben entschieden werden? Gerade beim Missbrauch zeigte sich, dass die kirchliche Obrigkeit, Bischöfe und Generalvikare, nicht immer alles richtig gemacht hat, ja, dass es grobe Fehler in der Amtsführung gab. Das wurde gerade in Köln durch ein Gutachten öffentlich festgestellt. Das schreckliche Wort kommt dann vor, dass Bischöfe und Verantwortliche im Generalvikariat Straftaten von

Priestern „vertuscht“ haben und die betreffenden Kleriker weiter versetzten. Die Betroffenen, die missbraucht worden sind, deren Seele großen Schaden genommen hat, waren überhaupt nicht im Blick. Ja, als Folge der Vertuschung kam es zu weiteren kriminellen Taten von Priestern und Klerikern. Es kommt zum dritten Aufschrei: Vertuschung, aber auch Machtkonzentration bei Klerikern und mangelnde Entscheidungsbeteiligung von Laien in der Kirche. Es meldet sich massiv die Frage: Muss das so bleiben? Es braucht eine Instanz, die Anordnungen, die ein Generalvikariat oder auch ein Bischof erlassen, kontrollieren kann. Das erschien lange als ketzerischer Gedanke. Aber braucht es nicht so etwas doch? Fachleute sagen, dass es auch in der Kirche eine Verwaltungsgerichtsbarkeit brauche. Dann wird es möglich, kirchliche Anordnungen, also von Bischöfen, Generalvikaren oder auch Pfarrern angeordnete Entscheidungen zu hinterfragen. Ein Aufschrei, der ans Eingemachte geht. Vertuschungen gehören vor die staatlichen Gerichte, diese sind ja laut staatlichem Recht zu verfolgende Straftaten.

- Einen vierten Aufschrei haben wir gerade in den letzten Wochen erlebt: Von Rom, von der Glaubenskongregation kam eine Anordnung, die apodiktisch erklärte, dass gleichgeschlechtlich Liebende unter keinen Umständen gesegnet werden dürfen. Einzelne Personen, so die Erklärung der Glaubenskongregation, können gesegnet werden, aber nicht zwei gleichgeschlechtlich zusammenlebende Personen. Das hat richtig Entsetzen ausgelöst in Deutschland. Ein Aufschrei, auch seitens einiger Diözesanbischöfe. Das war etwas ganz Neues. Einige Bischöfe, z. B. der Bischof von Essen, haben den Aufschrei auch von Eltern gehört, deren Kinder vielleicht schwul oder lesbisch sind. Ich erinnerte mich daran, dass bei der römischen Bischofssynode 2015 über dieses Thema schon einmal gesprochen worden ist. Damals fand man keine allgemeine Lösung. Die Zeit, das zu bearbeiten anhand der Bibel und anhand der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse von heute, war einfach zu kurz. Aber der leitende Erzbischof im Synoden-Sekretariat ließ jeden Tag von 9.00 bis 10.00 Uhr Ehepaare reden, die ihre Erfahrung als Eheleute in einer Familie vorgetragen haben. Da kamen auch Ehepaare zu Wort, die geschieden waren, deren Ehe zerbrochen war – ein Thema, das in der Kirche lange nicht bearbeitet worden ist. Aber ganz interessant für mich war, dass ein Ehepaar, das am ersten Tag seine Erfahrung erzählen sollte, ein Ehepaar war, dessen Sohn homosexuell war. Sie erzählten: „Vor fünf Jahren hat unser Sohn uns mitgeteilt, dass er homosexuell ist. Wir waren entsetzt. Er sagte auch, dass er mit seinem Freund zusammenlebt. Wir waren noch mehr entsetzt. Und wir wussten, dass im Katechismus steht, dass eine sexuelle Begegnung zwischen gleichgeschlechtlichen Personen, ob Männer oder Frauen, eine schwere Sünde sei.“ Als der 20-Jährige sich outete, wussten die Eltern nicht was tun, sie wollten aber die Sünde verhindern, also haben sie dem Sohn gesagt: „Wir wollen deinen Freund nicht sehen.“ Das haben sie fünf Jahre durchgehalten. Und dann kam wieder das Weihnachtsfest, und sie haben im Gewissen verstanden: Wir dürfen unseren Sohn nicht ausschließen, wir dürfen ihn nicht verurteilen. Wir müssen sein Gewissen achten. Er ist und bleibt unser Sohn. Und sie haben den Sohn samt Freund zum Weihnachtsfest in die Familie eingeladen. Dieser Bericht hat damals eingeschlagen wie eine kleine Bombe, und er zeigt genau das Problem auf, vor dem wir beim Thema Homosexualität heute stehen. Darum hat die letzte römische Erklärung so viel Empörung ausgelöst. Ein Aufschrei.

Da hat der Bischof von Essen ein sehr mutiges Wort gefunden, als er sagte: Wir dürfen diese Menschen nicht verurteilen und wir müssen anerkennen, dass es Beziehungen sind, in denen eine echte Verantwortung füreinander übernommen wird und wirklich ein echtes Dasein für den anderen gelebt wird. Das auszusprechen ist gar nicht so ein-

fach, denn es gibt in der Bibel auch Stellen, die genau dieser Sicht entgegenstehen. Darum kann auch ein Bischof nicht einfach endgültige Entscheidungen in dieser Sache treffen. Das gehört vor alle Bischöfe. Das muss gemeinsam angeschaut werden. Genau an dieser Stelle fängt der Synodale Weg an zu überlegen. Und dabei wird es hilfreich, auch die Laien miteinzubeziehen. Es reicht nicht aus, wenn nur Bischöfe gefragt werden. Die Laien müssen beteiligt werden, gerade auch Eltern, die Kinder haben, die in diese Richtung tendieren. Dann gibt es Leute, die sagen: Homosexuelle brauchen doch eine Psychotherapie, das ist ja ein Fehlverhalten aufgrund einer menschlichen Deformation. Man kann sich vorstellen, was jemand, der diese Veranlagung hat, denken muss, wenn er hört, er sei deformiert. Das wird einfach nicht verstanden. Da kommt man an den Punkt, dass man erkennt: Wir müssen das Gewissen des anderen, auch eines gleichgeschlechtlich Liebenden, achten und ehren und es unterstützen. Damit sind wir genau an dem Punkt, wo heute in der Kirche und auf dem Synodalen Weg an diesem Thema gearbeitet wird.

3. Ich komme zum dritten Punkt. Wir können diese Fragen nicht mit Mehrheit entscheiden, dass einfach abgestimmt wird, sondern wir müssen darüber reden und gemeinsam im Hl. Geist verstehen, was zu tun ist. Der Synodale Weg wird nur Klarheit bringen, wenn ehrlich im Hl. Geist an diesen verschiedenen „Schreien“ gearbeitet wird. Ja, wie geht das denn?

Es geht um eine Weise des Hörens und Sprechens. Eine lange Zeit des Zuhörens ist nötig. Alle sind wichtig. Aber es ist entscheidend, dem anderen offen und uneingeschränkt zuzuhören und dann auch selber alles zu sagen, was der oder die einzelne im Hl. Geist versteht. Gemeinsames Hören und Verstehen. Wir brauchen wirklich eine Zeit des Hörens: einer/eine hört auf den anderen/die andere. Hören von Laien auf die Bischöfe, von Bischöfen auf die Laien, auf alle Menschen, auch auf die Wissenschaft. Gibt es eine Person, von der wir diese Art des Hörens lernen können?

Es ist Maria. Sie hat wirklich hingehört, sie ist schlechthin die Hörende. Ihr ganzes Leben ist davon durchzogen, dass sie hingehört hat. Denken wir an den Engel, der ihr die Botschaft brachte: Du sollst Mutter werden – deinem Sohn sollst du den Namen Jesus geben. Ihre Schwierigkeiten, ihre Fragen hat sie eingebracht. Aber sie blieb dabei zu hören, und am Ende, als sie verstanden hatte, sagte sie: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Maria, die Hörende.

Als die Eltern Jesus in Jerusalem verloren hatten und sie ihn im Tempel fanden, wagt Maria zu Jesus zu sagen: „Kind, wie konntest du uns das antun? Wir haben dich gesucht.“ Und Jesus antwortet: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ Und sie tritt dann bei der Hochzeit zu Kana auf den Plan: „Was er euch sagt, das tut.“ Also es wäre wirklich wichtig, mit Maria zusammen Hörende zu werden.

Schließlich steht Maria unter dem Kreuz, mit Johannes zusammen. Jesus sieht seine Mutter, und interessant ist, wie er Vertrauen zu Maria hat. Er vertraut ihr den Lieblingsjünger Johannes an: „Siehe, dein Sohn!“ Und zu Johannes sagt er: „Siehe, deine Mutter!“ Jesus bittet die beiden, gemeinsam zu gehen, gemeinsam zu leben, wie Mutter und Sohn, gegenseitig, miteinander.

Das genau geschieht, wenn alles gut geht, beim Synodalen Weg.

Es gibt natürlich auch Pressemeldungen, die einen zweifeln lassen, ob dies wirklich beim Synodalen Weg geschieht. Vielleicht versteht man jetzt, warum auch das Gebet für den Synodalen Weg so wichtig ist.

Bei all unserm Tun kann es für Christinnen und Christen vor allem nur um das Eine gehen: Auf Jesus zu schauen, auf Jesus am Kreuz. Was hat er getan? Wie steht er vor uns?

Er ist das Weizenkorn, das stirbt.

Er ist derjenige, der am Kreuz, wenn er erhöht ist, alle an sich zieht, alle Menschen, die vor ihm gelebt haben und alle Menschen nach ihm, bis heute und bis in die ganze weite Zukunft, deren Ende Gott allein kennt. Jesus hat diese Menschen alle umarmt und an sich gezogen. In ihm sind wir vereint.

Dafür hat Papst Franziskus ein großes Zeugnis abgelegt, als er kürzlich im Irak war. Er hat den Muslimen, die er traf, den Schiiten, nicht gesagt: Ihr müsst an Jesus glauben. Er hat gesagt: Jesus bittet mich, mit euch zu sprechen. Ich will euch zuhören. Darum ging er ganz bewusst an den Ort, aus dem nach der Überlieferung Abraham stammt. Sie waren in Ur im Zweistromland, dieses Ur liegt heute im Irak. Dort ging der Papst hin. Dort kamen die Muslime zu ihm hin. Und sie haben sich zugehörig gefühlt und erlebt und erkannten auf einmal: Der Hauptwille Gottes, der das Heute betrifft, heißt: den anderen als Bruder und Schwester anzunehmen, auch wenn diese anders ihren Glauben leben, auch wenn sie anders denken. Es sind Menschen, für die Jesus gestorben ist – so denkt der Papst, so denkt der Christ und die Christin. Franziskus hörte den Muslimen zu: Es ist eine neue Art des Hörens, des Wahrnehmens, des Zulassens, des Mitgehens. Ich glaube, wenn wir auf dieses Beispiel schauen, verstehen wir unschwer, dass der Synodale Weg nicht im Hau-ruck-Verfahren etwas klären kann, aber wenn die Synodalen wirklich sich daran machen hinzuhören, verstehen zu wollen, immer offener zu werden, füreinander, miteinander – dann hat dieser Vorgang seine Auswirkung für das Leben der ganzen Kirche, auch in den Gemeinden, Verbänden, Geistlichen Gemeinschaften und Gruppen. Deswegen ist es lohnend, dass wir dafür beten. Meiner Ansicht nach ist das Gebet einfach zentral wichtig bei diesem Synodalen Weg.

4. Wie ist es zum Synodalen Weg gekommen? Ich muss etwas weiter ausholen. In Deutschland gibt es schon seit über 150 Jahren das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, in das die Laien aus den Diözesen und Verbänden und auch aus den geistlichen Gemeinschaften ihre Vertreter entsandt haben. Und da gibt es die Bischofskonferenz, die fast gleich alt ist wie das ZdK – Deutschland hat die älteste Bischofskonferenz der Welt, seit dem Jahre 1848 versammeln sich die Bischöfe jedes Jahr einmal in Fulda. Und in dieser kritischen kirchlichen Situation haben das Zentralkomitee und die Bischofskonferenz beschlossen: Wir wollen gemeinsam hören, auf Jesus und auf den Bruder und die Schwester, ähnlich wie es der Papst getan hat und tut. Ähnlich wie der Papst sich in Rom durch seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen um die Armen kümmert, ähnlich, wie er im Irak nicht nur zu den Christen, sondern auch zu den Muslimen gegangen ist, so möchte er, dass wir als Christen und Christinnen tatsächlich Menschen werden, die alle Menschen, die heute leben, als Brüder und Schwestern sehen.

Wie kann das geschehen? Dazu brauchen wir den Hl. Geist, und damit endet auch das Evangelium, das ich eben verkünden durfte. Da sagt Johannes über Jesus: „Und er neigte das

Haupt und übergab den Geist“ (Joh 19,30). Das ist die genauere Übersetzung der neuen Einheitsübersetzung von 2016, während es in der vorher gültigen Übersetzung von 1980 noch hieß: „Und er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf“, man denkt unwillkürlich, Jesus tat den letzten Atemzug. Wenn man aber den griechischen Originaltext genau liest, dann steht da nicht „er gab den Geist auf“, sondern „er übergab den Geist“ – und man verstand es so, dass er den Geist an die Kirche übergab.

Im Tod Jesu, seiner absoluten Liebe, seinem Gehen in das Dunkel der Welt, in das Dunkel so vieler Menschen, bis dahin, dass er sich vom Vater verlassen fühlte, in den Riss der Trennung von Gott getreten ist, auch von Menschen, die nicht mehr weiterkommen, da finden wir diesen Jesus, da steht er neben uns, da bewegt er uns. Und dann empfangen wir durch ihn, durch Jesus, genau da, wo wir leiden, genau da, wo die Fragen sind, den Geist Gottes.

Um das heute notwendige Hören angesichts der verschiedenen Aufschiebe konkret zu machen, gibt es vier sogenannte Foren beim Synodalen Weg, mit gleich vielen Delegierten der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees und weiteren hinzuberufenen Personen, zu den Themen

„Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“ (darin auch die Frage der Verwaltungsgerichtsbarkeit),

„Priesterliche Existenz heute“,

„Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“

und „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ (wo es um Klärung aller Fragen geht, die mit Sexualität, Homosexualität, Ehe, Ehescheidung und dem Leben vor der Ehe zu tun haben).

Was für eine Aufgabe! Aber eine gute!

5. Papst Franziskus hat zu diesem Vorhaben ausdrücklich einen Brief an das Volk Gottes in Deutschland geschrieben. Nach einem Brief von Pius XI. an das Volk Gottes in Deutschland in der Nazizeit „Mit brennender Sorge“, wo der Papst die Verfolgung der Juden und den Rassenwahn und den Antisemitismus angeprangert und verurteilt hat, gibt es also jetzt wieder einen päpstlichen Brief: „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ (29.06.2019). Papst Franziskus teilt mit uns die Sorge um die Zukunft der Kirche in Deutschland und in der ganzen Welt. Und er hat die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Synodalen Wegs beschworen, nach einer freimütigen Antwort auf die gegenwärtige Situation zu suchen. Er hat den „kirchlichen Sinn“ der Glaubenden in Deutschland angesprochen mit der Bitte, die Einheit der ganzen Kirche zu wahren und den Synodalen Prozess von der Basis her zu gestalten. Wichtig ist ihm besonders, das unterstreicht er ausdrücklich: Primat muss nicht eine Neuordnung der Kirche haben, sondern die Evangelisierung, die Verkündigung des Evangeliums, die Verkündigung, dass Gott Liebe ist und jeden Menschen berufen hat, ganz Mensch zu werden, als sein Geschöpf.

Darum schreibt der Papst:

Angesichts dessen und mit der Überzeugung, dass der Herr «mit seiner Neuheit immer unser Leben und unsere Gemeinschaft erneuern kann», möchte ich Euch nahe sein und Eure Sorge um die Zukunft der Kirche in Deutschland teilen. Wir sind uns alle bewusst, dass wir nicht nur in einer Zeit der Veränderungen leben, sondern vielmehr in einer Zei-

tenwende, die neue und alte Fragen aufwirft, angesichts derer eine Auseinandersetzung berechtigt und notwendig ist. (Vorwort)

Um dieser Situation zu begegnen, haben Eure Bischöfe einen synodalen Weg vorgeschlagen. Was dieser konkret bedeutet und wie er sich entwickelt, wird sicherlich noch tiefer in Betracht gezogen werden müssen. Meinerseits habe ich meine Betrachtungen zum Thema Synodalität anlässlich der Feier des 50-jährigen Bestehens der Bischofssynode dargelegt[6]. Es handelt sich im Kern um einen synodos, einen gemeinsamen Weg unter der Führung des Heiligen Geistes. Das aber bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben mit der ganzen Kirche unter dem Licht des Heiligen Geistes, unter seiner Führung und seinem Aufrütteln, um das Hinhören zu lernen und den immer neuen Horizont zu erkennen, den er uns schenken möchte. Denn die Synodalität setzt die Einwirkung des Heiligen Geistes voraus und bedarf ihrer. (Abschnitt 3).

Darum hat die Synode, dieses Papstwort aufgreifend, sich eine Präambel gegeben, die folgendermaßen lautet:

„In den Mittelpunkt stellen wir, Bischöfe und Laien, die Frage nach Gott und den Weg, den er heute mit den Menschen gehen will. Wir sehen, dass es für viele Menschen die Kirche selbst ist, die das Bild Gottes verdunkelt. (WH: Was für ein Satz!) Wir setzen auf die Kraft des Heiligen Geistes, die Kirche zu erneuern, sodass sie Jesus Christus als Licht der Welt glaubwürdig bezeugen kann. In ihrer gemeinsamen Verantwortung für den Synodalen Weg haben die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken eine Satzung vereinbart, die einen Synodalen Weg eigener Art beschreibt.“